

Heimaterde.

Roman von Felix Nabor.

(Schluß.)

Erst nach Mitternacht fand Franz den verunglückten Vater. Beim Fackelschein trugen sie den Bewußtlosen hinauf zum Buchhofe und beteten ihn in der großen Stube auf ein weiches Lager. Da lag er stumm und regungslos, bis die Morgenröte mit ihren Rosenfingern in die Wolken griff.

Ein schöner Frühlingstag stieg herauf. Der See schlug lange, tiefe Wellen und glänzte wie ein blau-grüner Riesenpanzer mit schillernden Ringen.

Da erwachte Tasinger. Sein Blick war matt, aber klar; er war ein gebrochener Mann.

Der Engel des Todes trat mit ausgespannten Flügeln an sein Lager und küßte ihn auf die Stirne.

Vor der Majestät des Todes verstummten alle kleinen Sorgen. Zwei Tage lang lag der Arme in namenlosen Qualen und rang mit dem Todesengel. Seine Augen irrten von einem zum andern und flehten: „Verzeih mir!“

Und dieser stumme, furchtbare Kammer war erschütternder als die lauteste Klage.

Seine Angehörigen wichen nicht von seiner Seite und begleiteten ihn weinend und betend zu der dunklen Pforte des Todes.

Am anderen Tage, gegen Abend, kam Alois.

„Nun ist's gut,“ sagte Tasinger matt. Und dann rief er Franz herbei: „Hol' mir die Grete,“ sagte er. Franz und Grete knieten an seinem Bette nieder, und der Sterbende fuhr dem Mädchen mit der zitternden Linken über das goldschimmernde Haar: „Seid glücklich,“ sagte er.

Und zu Franz sprach er: „Vergib mir, mein stolzer Junge! Was ich gefehlt habe, tat ich der Heimat zulieb. Dich, mein Junge, hab' ich so lieb gehabt, trotz allem, und bin stolz auf dich gewesen. Denn du bist von besonderer Art, wie ich, stark und stolz und voller Kraft. Du wirst über mich hinauswachsen, denn du bist ohne Schuld. Die Heimat wirst du glücklich machen.“

Er holte tief Atem und trank von dem Wein, den ihm Franz reichte. Er faßte dessen Hand und sagte: „Es ist viel gutzumachen, Franz! Tu es in meinem Namen. Mache vor allem das Mädchen glücklich, das du lieb hast. Ich möchte alle Schuld sühnen, ehe ich die große Reise antrete.“ — Die Umstehenden schluchzten. — „Ich tue alles, Vater, was du mir aufgetragen,“ sagte Franz. „Es wird alles gut. Es steht doch nicht so schlimm mit Euch.“

Der Kranke schüttelte das Haupt. „Ich weiß es besser, seit ich den Seegraben gesehen habe. Ich habe in das Reich des Todes hineingeblickt.“

Frau Barbara legte die Hand auf seine Stirne. „Geh' nicht von uns!“ sagte sie schluchzend.

Er nahm ihre Hand und legte sie auf sein Herz und ein Lächeln flog über sein Gesicht. „Du hast alles in Liebe und Geduld ertragen. Du hast mir längst vergeben. Du bist immer lieb und gut zu mir gewesen, und voll Vertrauen, du Gute. Du mußt noch lange leben, Barbara, und mit deiner milden, weichen Hand die Wunden heilen. Denn du bist der gute Engel meines Hauses gewesen. Sei auch dem neuen Geschlecht ein Engel und der ganzen Heimat!“

Das Sprechen machte ihn matt. Dann verließen alle die Stube. Nur Alois blieb zurück bei dem Kranken, die ganze Nacht, bis zum Morgen.

Als die Morgensonne durch das Fenster sah, war der Kranke ruhig und gefaßt. Er drückte Alois die Hand. „Wie gut ist es, daß du Priester wurdest,“ sagte er. „Nun hab' ich doch einen, der mich hinüberleitet über die dunkle Brücke. Wenn die Welt verfinstert, steht du als Engel an meiner Seite — sei gesegnet!“

Am Morgen tönte ein Glöcklein durch die Luft. Da brachte der Priester dem Sterbenden die Bezeichnung zur letzten Reise.

Tasinger lag still, die Augen geschlossen. In seiner Seele brannte ein heiliges Feuer und ein neues Licht ging in ihr auf. Er schaute hinüber in ein neues, friedvolles Leben, in ein besseres Land.

Gegen Mittag, als die Sonne hoch am Himmel stand, hat er: „Bringt mich ans Fenster!“

Sie rückten das Bett ganz nahe ans Fenster, daß er Himmel und Erde überblicken konnte. Da lag es vor ihm, das blühende Land, das er so heiß geliebt hatte. Von der Sonne vergoldet, in Glanz und Duft gehüllt, lag es da. Die laue Luft wehte durch das Fenster, würziger Duft entströmte der Erde. Mit stillem Lächeln sog der Kranke ihn ein, wie etwas Liebes und Trautes, wie Balsam, der alle Wunden heilt.

Das Herz wurde ihm weit. „O Heimat, meine Heimat!“ flüsterte er. „Ich bin glücklich, daß ich dich noch einmal sehen darf.“

Lange lag er so, das Auge in die Heimat tauchend, wie in ein Zauberland.

Dann ging ein Schauer durch seinen Leib und seine Augen gingen hilflos suchend von einem zum andern. „Ich habe nicht gewußt, daß das Sterben so furchtbar ist,“ hauchte er. „Sonst hätte ich anders gelebt. Ich vergehe vor Angst! Gebt mir die Hand.“

Kalter Schweiß bedeckte seine Stirne, die Augen waren in Angst und Entsetzen weit geöffnet. Alois umspannte seine Hände. „Verzage nicht, Vater,“ tröstete er ihn. „Gott ist die Liebe! Er verzeiht, wenn der Mensch bereut.“

„Deine Hand, Alois! Geleite mich durch die dunkle Pforte des Todes.“

Alois nahm ihn in seine Arme und sprach mit lauter Stimme die Sterbegebete der Kirche.

Ein furchtbarer Kampf malte sich in den Augen des Sterbenden, gleich als ob zwei feindliche Mächte sich um den Besitz seiner Seele stritten. Allmählich glätteten sich seine Züge, ein friedliches Lächeln legte sich darüber: der Engel des Lichtes hatte gesiegt und umfing die erlöste, geläuterte Seele.

„Meine Heimat!“ hauchte der Sterbende und tauchte den erlöschenden Blick ein letztes Mal in den Blütenglanz des Frühlingstages.

Da brachen die Augen. Seine Seele entschwebte zur ewigen Heimat.

Ein Jahr war vorüber. Wieder war es Frühling geworden und Maienzeit am Bodensee.

Der Seehof war neu aufgebaut, schöner und stattlicher als zuvor. Ringsum grünte und sproßte es, überall regte sich neues Leben.

Franz hatte ein schweres Jahr hinter sich, ein Jahr voll Arbeit und Sorgen, denn alles lastete auf seinen Schultern.

Die Mutter fing an zu kränkeln und sehnte sich nach Ruhe. Sie wollte für immer auf dem Buchhof bleiben; in dem großen, weiten Seehof war sie nie so recht zu Hause gewesen, sondern eine Fremde neben ihrem harten, stolzen Manne. Der Buchhof behagte ihr viel besser; er war klein und traulich und lag weiter ab vom Lärm des Tages. „Hier will ich leben und sterben,“ sagte sie zu Franz, der ihr die schönsten Zimmer im neuen Hause anbot. „Hier will ich arbeiten und beten und mich auf die große Reise in die ewige Heimat vorbereiten. Alle Leute und alte Häuser passen zusammen, Franz, im Neubau würde ich mich nicht heimisch fühlen. Hier aber bin ich wohl geborgen und der Buchhof ist mir lieb von Jugend an. Gar manchesmal hab' ich hier als Kind gespielt; daran will ich denken, wenn ich durch den Garten schreite.“

„Ich hätte dich so gerne bei mir gehabt,“ sagte Franz. „Du könntest uns oft guten Rat erteilen.“

„Es ist besser so,“ sagte Frau Barbara. „Junge Eheleute müssen allein sein, das bedacht man nicht, wenn man im Wege. Ueberdies sind wir einander so nahe, daß wir jede Stunde zusammenkommen können. Das wird jedesmal eine Freude sein, an Eurem Glück werde ich mich verjüngen. Und wenn mich das Heimweh plagt, seh' ich mich auf die Bank. Dann sehe ich Euch in die Fenster und sehe Eure Jugend und Euer Glück. Sehe das neue Geschlecht, das heranwächst und werde stolz sein als Ahnfrau desselben. Ich sehe den Hof und meine Kinder, sehe Garten und Felder, die Kapelle und die Gräber meiner Lieben,“

„Ich sehe den See und die ganze liebe Heimat.“

Franz fuhr ihr zärtlich übers silberweiße Haar. „Wird es dir nicht zu einsam sein?“ fragte er. „Das Alter ist nie einsam,“ erwiderte sie lächelnd. „Es hat seine getreuen Gefährten: die Erinnerung! Und es hat einen kurzen, schweren Weg vor sich: den Weg in die Ewigkeit. Dann gibt es zu denken und zu sorgen genug. Aber ich werde auch sonst nicht einsam sein. Ich habe Peter und Lisa, die mir ans Herz gewachsen sind und werde sie bei mir behalten, wenn sie sich brav halten. Dann sollen sie einmal als Pächter auf dem Hof sitzen. Darüber wollen wir ein andermal reden.“

„Mir ist es recht, Mutter,“ versetzte Franz. „Schalte und walte wie Du es für gut hältst. Mir ist es vor allem darum zu tun, das alte Unrecht gut zu machen. Die 4000 Gulden, die man bei dem Brandhelfer gefunden hat, will ich an die Leute im Erlengrund verteilen. Ich will ihnen auch ferner beihilflich sein, daß sie vorwärts kommen, ich möchte die ganze Heimat glücklich machen. Dann wird sich auch der Fluch, der auf unserem Geschlechte ruhte, in Segen verwandeln. Wir wollen Liebe säen, Mutter, damit wir Liebe ernten. Wir haben viel Leid erfahren und wissen daher fremde Not zu würdigen. Und das soll unsere Lebensaufgabe sein: eheliche Arbeit, Liebe säen, Schmerzen lindern und Sorgen verschleichen. Ich glaube, daraufhin kann man es getrost wagen, seine Zukunft aufzubauen.“

„Ich sehe den See und die ganze liebe Heimat.“

Franz fuhr ihr zärtlich übers silberweiße Haar. „Wird es dir nicht zu einsam sein?“ fragte er.

„Das Alter ist nie einsam,“ erwiderte sie lächelnd. „Es hat seine getreuen Gefährten: die Erinnerung! Und es hat einen kurzen, schweren Weg vor sich: den Weg in die Ewigkeit. Dann gibt es zu denken und zu sorgen genug. Aber ich werde auch sonst nicht einsam sein. Ich habe Peter und Lisa, die mir ans Herz gewachsen sind und werde sie bei mir behalten, wenn sie sich brav halten. Dann sollen sie einmal als Pächter auf dem Hof sitzen. Darüber wollen wir ein andermal reden.“

„Mir ist es recht, Mutter,“ versetzte Franz. „Schalte und walte wie Du es für gut hältst. Mir ist es vor allem darum zu tun, das alte Unrecht gut zu machen. Die 4000 Gulden, die man bei dem Brandhelfer gefunden hat, will ich an die Leute im Erlengrund verteilen. Ich will ihnen auch ferner beihilflich sein, daß sie vorwärts kommen, ich möchte die ganze Heimat glücklich machen. Dann wird sich auch der Fluch, der auf unserem Geschlechte ruhte, in Segen verwandeln. Wir wollen Liebe säen, Mutter, damit wir Liebe ernten. Wir haben viel Leid erfahren und wissen daher fremde Not zu würdigen. Und das soll unsere Lebensaufgabe sein: eheliche Arbeit, Liebe säen, Schmerzen lindern und Sorgen verschleichen. Ich glaube, daraufhin kann man es getrost wagen, seine Zukunft aufzubauen.“

Frau Barbara sah ihren Sohn voll Liebe und Bewunderung an und drückte ihm die Hand. Das war ein ganzer Mann, eine Liebe und ein Segen für die Heimat.

Stark und fromm, klug und fleißig, eifrig und tüchtig, treu seinem Gott und treu der Heimat, dabei ein goldenes Herz — konnte sie sich einen besseren Sohn wünschen?

Ein wunderbarer Maienabend stand über dem Lande und die ganze Heimat glänzte im Blütenmilde — da feierten Franz vom Seehof und Grete, seine schlank, blonde Braut, die Hochzeit. Grüne Maien schmückten das Haus, Kränze und Girlanden schlangen sich um Türen und Fenster.

Das ganze Dorf nahm an diesem Freudenfeste teil, denn Franz hatte sich das Vertrauen und die Liebe aller erworben, und wenn der alte Schultzeiß abhandelt, der im Winter einen schweren Schlaganfall erlitten hat, so wird Franz sein Nachfolger. Das steht fest. Er weiß es und freut sich darüber — nicht allein der Ehre wegen, sondern weil er dann noch legerreicher für das allgemeine Wohl wirken kann.

Die Leute im Erlengrund waren am Hochzeitstage rein aus dem Hausen vor Freude. Sie hatten ihre Häuschen mit Blüten geschmückt, daß jedes ausah wie ein Blumenkorb und am Eingang wölbte sich eine Ehrenpforte mit bunten Fähnlein und einer großen Ehrentafel, auf der zu lesen stand:

Auf sonnigen Wegen
Dem Glück entgegen!

Diesen Spruch hatte Hans, der Spielmann, erfunden und war sehr stolz darauf. In feierlichem Zuge kamen die Leute aus dem Erlengrund am Hochzeitmorgen zum Seehof, um das Brautpaar zur Kirche zu begleiten. Sie sahen in Franz ihren Herrn und Wohlthäter, denn er hatte sie glücklich gemacht, indem er sie an die Scholle band, an die Heimaterde. Zum Dank dafür leisteten sie ihm freiwillig Heeresfolge, bildeten sein Ehrengleite, den Hofstaat des jungen Paares.

Hans, der Spielmann, schritt mit dem Musikanten an der Spitze des feierlichen Zuges; heller als seine blanke Trompete glänzten seine Augen.

Vor dem Seehof stellten sie sich auf, Friedl, frisch und strahlend wie ein Maienmorgen, mit blanken Augen und sonnigen Gesicht, trat aus der Türe, einen mächtigen Krug mit rotem Tiroler im Arm.

„Erst sollt Ihr die Rehen anseuchen, eh' Ihr den Hochzeitmarsch bläst,“ sagte sie. „Das läßt Euch der Bräutigam sagen. Und ein wenig Geduld haben sollt Ihr, bis die Braut geschmückt ist.“

Das brauchte gute Weile,“ fügte sie wichtig und geheimnisvoll hinzu. „Ehe sie sich schmückt, stand Hans bei ihr und wollte zärtlich tun. „Du wildest Mensch,“ schalt sie. „Schämst du dich nicht? So vor allem Volk?“

„Rein, kein bißchen,“ lachte er. „Das ist der Morgengruß für meine Braut.“

„Und wenn ich nun den guten, roten Wein verschütt?“ rief Friedl, halb schmolend, halb lachend. „Da kann geholfen werden,“ lachte Hans, nahm ihr den Krug aus den Händen, tat einen brunnentiefen Zug und gab ihn weiter.

Jörg trat hinzu, feierlich wie ein Brautvater. Ein Rosenkranzgeschmückte seine Brust und statt der Pfeife hielt er einen Fliederzweig im Mund. „Nun, was gibts?“ fragte er. „Warum zankt Ihr Euch?“

„Ach der Hans, der schlimme, faule Mensch!“ rief Friedl, „macht dumme Geschichten und ist faul wie ein Bär. Oder hast du seit drei Wochen eine einzige Geige gebaut? So sprich!“

Hans duckte sich, weil er ein böses Gewissen hatte.

„Seht,“ rief Friedl, „so ist er: ein Taugenichts! Und solch einen soll ich zum Manne nehmen? So einen windigen Spielmann? Seht, wie das böse Gewissen schaut er aus!“

Sie lachte und die andern lachten mit.

Nur Hans blieb ernst und blickte mit heißen Augen in die Blütenpracht. „Kind,“ sagte er, „was weißt du, wie's mir zu Mute ist? Frühling ist's, — da fährt mir's wie Feuer ins Blut! Da möchte ich wandern und singen durchs blühende Land ... Und darf doch nicht! Und kann doch nicht! Weil mich die Lieb gefangen hält. Wie stark es mich zu meinem Mädel zieht — Friedl, weißt du das nicht? Es ist Frühling, Frühling! Da bauen die Vögel ihre Nester — und ich bin einsam. Warum willst du nicht mein Weib sein, kausse Friedl?“

Seine Augen brannten, seine Stimme lockte. Da ward das Mädchen still, und als sie seine Rot sah, verstummte ihr übermütiges Lachen. „Ich will ja schon, Hans,“ sagte sie, „aber es geht doch nicht. Wir sind ja ärmer als ein Spägenpaar.“

„Was tut das, Kind? Wir sind reich, wenn wir uns lieb haben. Wenn du mich diesen Frühling nicht nimmst, dann laß' ich in die Welt hinaus und werde wieder ein lustiger Spielmann.“

„Unterließ dich! Ich halt dich fest, du windiger Geselle. Und wegen der Aussteuer will ich mit Frau Barbara reden.“

„Ach Friedl, dann ist alles gut! Wann soll die Hochzeit sein?“

„Wenn die Rosen blühen!“ sagte Friedl und errödete wie eine Rose.

„Hurra!“ schrie Hans. „In sechs Wochen machen wir Hochzeit! Ihr seid alle dazu geladen.“

Da erhielt er einen derben Stoß. „Aufgepaßt! Das Brautpaar!“

Hans fuhr blühschnell herum. Da stand Franz unter der geschmückten Türe, ernst und still, ein starker, fester Mann, der ruhte, was er dem Leben schuldig war. Und neben ihm die blonde Gret im Myrthenkranz — glückselig lächelnd, bereit, an seiner Seite den ersten, folgenschweren Schritt ins Leben zu wagen.

Sie sahen sich in die Augen — und es stand eine heiße, heilige Flamme darin. Franz reichte ihr den Arm und sie legte ihre Hand vertrauensvoll auf seinen Arm, wie auf eine feste, starke Mauer, die niemals wankt. So schritten sie die Stufen hinab — hinein ins Leben!

Hans hob die Trompete — da schwiegen alle. „Liebe Freunde!“ rief er. „Das ist der schönste Tag in unserem Leben. Der glücklichste Tag für den Erlengrund, für die ganze Heimat. Wir haben Franz so viel zu danken, daß es gar nicht zu sagen ist. Er ist unser Herr, unser König ist er; wir wünschen dem Brautpaar Glück und Segen und langes Leben. Das Brautpaar, es lebe hoch!“ schrie Hans, und die anderen fielen ein. Er stellte stolz sich an die Spitze des Zuges, hob die Trompete an die Lippen, und hell und jubelnd klang der fröhliche Hochzeitmarsch in den sonnigen Frühlingstag hinein.

Vom Dorfe her klangen die Glocken und so, in Freude und Jubel, schritt der Hochzeitszug zur Kirche. Die Orgel erbraute, Menschenstimmen ertlangen darein, heiße Gebete stiegen empor — das junge Paar stand unter heiligem Schauern am Altare und der Bund ward gesegnet.

Aus der ganzen Gegend kamen die Leute zu dem hochtiefsten, denn Franz war bekannt und geachtet am ganzen See. Auch Edels waren erschienen. Hans Edel war ruhig und heiter wie früher, nur ein wenig ernster; seine Frau hatte graue Fäden im braunen Haar. Max war fröhlich und guter Dinge. Mit einem künstlichen Fuße lief er ganz prächtig, wenn auch nicht so flink wie Paul, der nun schon ein junger Herr war und mit seltenem Ernst seinem Berufe zustrebte. Er wollte Jurist werden, während Max das Geschäft des Vaters übernehmen sollte.

Auch Thilde war gekommen. Frau Barbara neckte sie mit ihrer einseitigen Liebe — da wurde sie rot und senkte die Lider. „Ach, Tante,“ sagte sie leise, „das ist vergessen und begraben. Ein Irrtum war damals, ein Traum. Als ich erwachte, sah ich neues, heiliges Land. Da habe ich eine schöne, stille Blume gefunden und eine neue Heimat. Eine bessere Heimat kann es nicht geben, als an einem treuen Herzen. Ich bin unsäglich glücklich, Tante.“

„Siehst du! ... Es muß ein guter, starker Mann sein und ein treuer dazu, der dich goldene Herz gewann. Ist es so?“

Thilde nickte und lehnte ihr heißes Gesicht an Frau Barbaras bleiche Wange. Ihre Augen strahlten. „Er ist ein lieber, treuer Mann“, sagte sie. „Er ist aus der Heimat und bleibt in der Heimat — ich brauche sie nicht zu verlassen. Ich möchte das auch nie, denn es ist doch nirgends so schön. Diesmal soll mir mein Glück nicht entgleiten, ich will es festhalten mit beiden Armen.“

„Kenne ich ihn, Thilde?“

„Ja, Tante. Es ist ein junger, tüchtiger Arzt, der mir schon lange gut war, ohne daß ich es wußte. In dem langen Winter, in der gemeinamen Sorge um meinen kranken Bruder, haben sich unsere Herzen gefunden. Es ist seltsam, mitten im Winter, in Schnee und Eis ist uns die Liebe erblüht.“

„Ja, Kind, das ist so. Die Liebe fragt nicht nach Zeit und Stunde. Sie kommt — sie ist da, wie ein Lichter, lieber Sonnenstrahl. Und Arzt ist er? Ein schöner und hoher Beruf! Helfen und heilen! Ein Samariter: das ist das schönste auf Erden. Darf ich seinen Namen wissen?“

Thilde nannte ihn.

„Ich hab' schon von ihm gehört. Ein braver, kluger und geschickter Mensch soll er sein. Man redet überall von ihm.“

„Er ist auch gut, Tante. Du wirst ihn kennen lernen. Er hat mit Franz auf der Schulbank gesessen und wird auf den Abend herauskommen. Vater hat ihn eingeladen. Ueber's Jahr, wenn's wieder Frühling ist, da will er mich in sein Haus nehmen. Ich werde wohl geborgen sein an seiner Seite.“

„Gott segne dich, mein Kind!“ sagte Frau Barbara und fuhr ihr lieblos über's Haar.

Bekannte kamen und gingen. Die Freude schwang sich im Tanze. Die Liebe saß zu Gast — es war ein schöner, heller Tag, wie wenn nach einem heftigen Gewitter, nachdem sich die Wolken zerstreut haben, die Sonne blank und fein vom blauen Himmel lacht.

Gegen Mittag, als die meisten Hochzeitsgäste noch beim Mahle saßen, erhoben sich Franz und Grete und gingen still hinaus. Frau Barbara, Hans Edel und seine Frau folgten ihnen. Sie gingen auf den Friedhof, zu den Gräbern ihrer Lieben.

Drei Gräber — Tasinger ruhte im kühlen Grabe friedlich neben Magnus Zoller und Johanna — drei Gräber lagen im Sonnenschein, drei Kreuze ragten dicht nebeneinander. Die sich im Leben gehaßt

und fern gestanden, hatte der Tod vereint. Der Arm der Liebe umschlang sie in stiller, kühler Heimaterde!

Die Liebe wachte über ihnen und reichte übers Grab hinaus; die Liebe stand trauernd an den Gräbern, sprach ihr Gebet und pflanzte Blumen darauf.

Auf Tasingers Grab sproßten Feuerlilien, ein dickes Bündel; auf Magnus Zollers Grab blühte eine kleine, blaue, stille Blume und der Epheu schlang seine weichen Ranken liebevoll um das schlichte Holzkreuz; auf Johanna's Grab trieb ein zachtiger Rosenstrauch seine ersten Knospen. Auf allen drei Grabkreuzen stand das große Wort, das von der Erde zum Himmel, von der Irdischen in die ewige Heimat hinüberreicht und Leben und Tod umschließt!

„Ruhe in Frieden!“

Von den Gräbern hinweg traten die fünf glücklichen Menschen hinaus ins Leben. Sie standen auf dem Hügel vor dem Friedhof. Die Heimat lag vor ihnen, alles Land war von der Sonne vergoldet, der stolze Bau des Seehofs ragte wie ein Edelstein ins Land hinaus, der Frühlingwind flücht hind und warm über den Bodensee und diefer sang mit tiefem Orgelton sein uraltes, ewiges Lied. Da sagte Frau Barbara: „Es fehlt nur einer an diesem Ehrentage — Alois. Er kann nicht kommen — aber er hat mir diesen Brief geschrieben.“

Hans Edel nahm den Brief, der von Tränen beneht zu sein schien, und fand darin folgende Stelle, die er laut vorlas:

„... Rathreißlicher Ueberlegung und mit Gutheißung meiner Eltern habe ich mich entschlossen, in ein Trappistenkloster einzutreten. Die Kinder sollen sühnen, was die Väter gesündigt haben. So wird der Fluch in Segen verwandelt werden. Sucht mich nicht von meinem Entschlusse abzubringen — er steht fest und ich habe es einem Toten gelobt. An jenem Tage, da Franz den Bund schließt, schließ ich hinter mir die Pforten der Welt. Als Wegweiser steht fortan an meiner Lebensstraße das große Wort: „Memento mori!“

„Du schreibst mir, teure Mutter, ob ich nicht ab und zu heimweh habe. Darauf antworte ich dir: Ja. Wer könnte die Heimat je vergessen!“

Heimat ist Sehnsucht unseres ganzen Lebens, ein ewiger Kindheits-traum! Sie ist das Arabische, das wir als Kinder betreten, sie ist das weite Feld unserer Arbeit, das wir in Mühe und Sorge durchwandern. Mit allen Sinnen sind wir mit ihr verknüpft, durch tausend Erinnerungen an sie gefesselt. In der Heimaterde wurzelt all unser Sehnen und Hoffen, all unsere Wünsche und unser ganzes Leben; sie ist das verlorenen Paradies mit seinen feigen Gefilden. Heimat ist uns Anfang und Ende, Wunsch und Verheißung, Liebe und Leid, Sorge und Segen, Not und Freude, Sonne und Qual! Die goldene Brücke ist sie, über welche wir hinüber-schreiten von der irdischen zur ewigen Heimat, von der Erde zum Himmelreich!

Heimat ist heiliges Land!

Sieh, Mutter, darum kann ich die Heimat nicht vergessen. Ich werde sie immer in meinem Herzen tragen, wie ein helles, helles Licht, das mir den Weg weist auf dunklen Pfaden.

Tranert nicht um mich: ich bin jetzt glücklich in meinem heiligen Beruf. Ich bin jetzt doppelt froh, daß ich diesen Beruf gewählt habe. Was ich tat, geschah aus Liebe für Euch alle: um den Lebenden Glück, den Toten die ewige Ruhe zu erteilen. Lebt wohl! Seid gegrüßt! Seid glücklich! Und grüßt mir die Heimat ...

Die Tränen standen ihnen in den Augen, als Edel gelesen hatte. „Welch' ein großer, edler Mensch,“ sagte Grete weinend. „Sein ganzes Leben in strenger Pflichten-erfüllung für die Seinen zum Opfer bringen — einen größeren Edelmut gibt es nicht auf der Welt. Darum hat nun der Arme die liebe Heimat verloren.“

„Nicht verloren,“ erwiderte Frau Barbara, „sondern gefunden! Eine neue Heimat hat er gefunden: die der Liebe und des Entschlusses. Wir